Das Geheimnis vom Brintnerhof

Roman von Erich Ebenstein.

(12. Fortsetzung und Schluß.)

Dazu kam eine Unrast, die ihn befallen zu haben schien, seinen Ton gereizt machte und auf alle Hausbewohner beunruhigend wirkte.

Marei hatte darunter am meisten zu leiden. Seine Abneigung gegen sie wandte sich bei jeder Gelegenheit geltend, und das kleinste Versäumnis ihrerseits wurde streng von ihm gerügt.

Das arme Ding nahm sich seine Feindschaft offenbar tief zu Herzen, denn sie sah von Tag zu Tag elender aus, obwohl sie an Frau Berta, die ihr sehr zugetan war, stets eine Stütze fand.

Dies alles würde erst besser werden, wenn man in das neue Hotel auf der Kreuzhöhe übersiedeln konnte, was nach Marchs Aussage im Mai nächsten Jahres geschehen konnte. Gegenwärtig wurde dort oben bereits der Grund ausgehoben.

„Sonderbar," dachte Frau Berta; „daß Valentin, der dies nun doch schon wissen muß, darüber noch keine Frage tat! Früher horchte und spionierte er doch stets um March und mich herum, um über unsere Pläne etwas zu erfahren. Am Ende bildet er sich ein, ich überließe dann die „Sonne" ihm?

„Und Marei nehme ich mit hinauf, wenn es irgend angeht," fuhr sie in Gedanken fort. „Sie ist mir so lieb wie eine Freundin geworden. Oben in der kräftigen Bergluft soll sie wieder rote Backen bekommen! Ich will gleich morgen mit ihr darüber sprechen . . . ."

Einige Zimmer weiter auf Nummer 12 lag Baumeister March ebenfalls wach und starrte hinaus in die Nacht. Auch seine Gedanken beschäftigten sich mit Marei. Er war vier Wochen abwesend gewesen und erst diesen Abend wieder in der „Sonne" eingetroffen. Marei's Anblick hatte ihn förmlich erschüttert. Wie sah sie elend aus mit dem schmalen, weißen Gesichtchen und den übergroßen Augen, aus denen Mutlosigkeit und Enttäuschung blickten. Und wenn niemand ahnte, was in ihr vorging, March wußte es. Er hatte damals seinen Entschluß ausgeführt, Basil das Geld gebracht und ihm zugeredet, Marei, die ja viel zu gut zur Kellnerin sei, aus der „Sonne" fortzunehmen.

Da deutete ihm Basil an, daß Marei nicht dazu zu bewegen sei, weil sie sich in den Kopf gesetzt habe, seine eigene Aufgabe weiterzuführen und offenbar glaubte, in der vielbesuchten „Sonne" ihrem Ziel näherzukommen als anderswo.

March schwieg dazu. Aber Marei flößte ihm nun doppeltes Interesse ein, und er beobachtete sie insgeheim aufmerksam.

Hegte sie bereits einen bestimmten Verdacht? Ihr Bruder hatte darüber nichts verlauten lassen, aber manchmal kam es dem Baumeister so vor, und dann war er ein paarmal nahe daran gewesen, offen mit ihr zu sprechen, denn auch er hegte einen bestimmten Verdacht.

Jetzt grübelte er darüber nach, ob er Marei nicht sagen sollte, was er wußte. Er war ja in der Mordnacht in Kalkreut gewesen und hatte damals Dinge beobachtet, die sicher außer ihm kein Mensch ahnte und die vielleicht doch ausschlaggebend gewesen wären.

Aber damals hatte er ja selbst alle Ursache gehabt, der ganzen Sache möglichst fernzubleiben. Hätte er der Behörde gegenüber doch auch genaue Auskunft geben müssen über seine Beziehungen zu dem Ermordeten. Wie hätte er dann den Empfang des Vorschusses verschweigen können? Und direkt lügen? Nein.

Später, als die allgemeine Stimme die Brintnerischen als Täter bezeichnete, und so vieles gegen sie sprach, gab er seinen ursprünglich gehegten Verdacht wieder auf. Erst nach dieser Aussprache mit Basil, Schuhmacher Zeisig festes Gläube an die Unschuld der Verurteilten tiefen Eindruck auf ihn gemacht, konnte er den Gedanken nicht los werden, daß sein erster Verdacht vielleicht doch richtig gewesen war.

Als er nun Marei so abgehärmt wiedersah, regte sich sein Gewissen lebhaft. Freilich — würde man ihm heute noch glauben? Würde nicht jedermann sagen: warum schweigst du so lange?

Ein Geräusch draußen am Korridor riß ihn aus seinen Gedanken. Es war als schliche jemand leise, längs der Wand hin und öffne mit großer Vorsicht eine Tür. Was war das? March richtete sich horchend auf, indem er überlegte: es kann nur die letzte Tür am Korridor gewesen sein, Nummer 9, denn die beiden dazwischen liegenden Zimmer 10 und 11 sind unbewohnt. Nummer 9 aber ist das Zimmer des Geschäftsleiters, und dieser ist ja heute, wie Frau Kreibig behauptete, nach der Kreisstadt gefahren, wo er über Nacht bleiben will. Wer kann sich also in sein Zimmer schleichen? Diebe? Bah — woher sollten in Kalkreut Diebe kommen — noch dazu in die wohlverwahrte „Sonne"?

Er horchte angestrengt wohl eine Viertelstunde lang, aber draußen herrschte nun wieder absolute Stille. Schon wollte er sich wieder umlegen, als er abermals ein Geräusch vernahm, diesmal von der Bodenstiege her, die Valentins Zimmer gegenüber lag. Leise knarrten die hölzernen Stufen zuweilen, wie wenn jemand sich vorsichtig darauf bewegte.

March wurde unruhig. Sollten doch Diebe draußen sein? Er begann sich hastig anzukleiden. Auch Frau Berta hatte das leise Knarren der Bodenstiege vernommen und war emporgefahren. Auch ihr erster Gedanke war: Diebe! Mit zitternder Hand raffte sie einen Schlafrock auf und warf ihn über. Links von ihrem Zimmer schliefen Köchin und Stubenmädchen. Die mußte man zuerst wecken, dann den Hausknecht rufen.

Aber sie kam nicht dazu: Eben, als sie in die Pantoffeln schlüpfte, ertönte draußen am Korridor ein gellender Schrei. „Mörder! Zu Hilfe! Er will auch mich ermorden!"

Es war Mareis Stimme, Frau Berta erkannte sie sofort. Dann erstarb der Schrei in dumpfem Röcheln. Gleichzeitig wurde auch Marchs Zimmertür aufgerissen, man hörte dessen zornige Stimme und das Ringen zweier Männer.

Frau Berta läutete stürmisch nach dem Hausknecht und flog hinaus. Draußen war es dunkel. Nur ein kleines Oellämpchen, das während der Nacht brannte, verbreitete einen schwachen Schein, der kaum bis an das Ende des Korridors reichte, wo sich zwei Körper keuchend am Boden wälzten.

Frau Kreibig jaßte, an allen Gliedern zitternd, nach dem Lichtschalter, und im nächsten Augenblick flammte das elektrische Licht auf. „Um Gottes willen — was ist? Herr March — wen —" Frau Berta verstummte und blickte wie erstarrt auf die Szene, die sich ihren Augen bot.

March, der am Boden lag, rang keuchend gegen die Umklammerung Valentins, dessen Finger seinen Hals wie Eisenstränge umspannt hielten. In einem Winkel daneben kauerte Marei mit den Armen ein dunkles Bündel krampfhaft an sich drückend. Von ihrer Schulter lief Blut und ihre Augen hingen in namenlosem Entsetzen an Valentin, der mit seinen wutentstellten Zügen und blutunterlaufenen Augen eher einem wilden Tiere glich als einem Menschen. „Valentin — was tust du?" schrie Frau Berta, aus ihrer Erstarrung zu sich kommend, endlich gellend auf.

Da ließ er jäh von seinem Opfer ab und starrte sie mit irrem Blick an. Ohne zu antworten, erhob er sich dann, aber nur um auf Marei zuzustürzen und den Versuch zu machen, ihr das Bündel mit Gewalt zu entreißen.

„Dirne!" zischte er dabei. „Ich werde dir helfen, mich nachts in meinem Zimmer bestehlen zu wollen! Aber ich hatte eine Nase! Ich traute dir ja nie! Darum tat ich absichtlich so, als wollte ich über Nacht in Neustadt bleiben — gib her, was du gestohlen hast —"

Aber Marei umklammerte ihr Bündel nur um so fester. „Nie," stammelte sie, „nie . . . es ist ja . . ." — „Was soll denn das alles bedeuten?" mischte sich Frau Kreibig ein. „Laß sie los, Valentin! Und du, Marei, erkläre, wie du hierher kommst. Du warst doch nicht wirklich in meines Bruders Zimmer?"

„Natürlich war sie dort," fiel Valentin, ehe Marei antworten konnte, ein. „Bestehlen wollte sie mich. Aber ich habe etwas Derartiges schon immer vorausgesehen und wollte sie bei der Tat ertappen. Darum blieb ich nicht in Neustadt, sondern kehrte abends heimlich zurück und versteckte mich am Boden oben. Ich wollte doch sehen, ob die Dirne es wirklich wegen würde —"

„Sie lügen!" unterbrach ihn Marei, sich zitternd aufrichtend. „Sie wissen ganz gut, was ich suchte — wenn Sie es nicht gewußt hätten, würden Sie nicht versucht haben, mich totzustechen und für immer stumm zu machen, wie den armen alten Brintner! — „Marei!" schrie Frau Berta auf und taumelte zurück. — „Was — was soll das heißen?" — „Fragen Sie Ihren Bruder!"

Valentin war kalkweiß geworden. Weder er noch die anderen waren in ihrer Aufregung gewahr geworden, daß sich allmählich verschiedene Türen geöffnet und eine Anzahl Menschen angesammelt hatten, die scheu und verstört hinüberlauschten.

Valentin fand endlich die Sprache wieder. Mit einer wegwerfenden Geste sagte er: „Du siehst ja wohl, daß sie verrückt ist, wie die Leute schon lange behaupten. Nimm ihr die Sachen ab, die sie gestohlen hat, und lasse sie fortschaffen!"

Aber Frau Berta sah nun erst das Blut an Mareis Schulter und wies entsetzt darauf hin. „Du hast sie gestochen, Valentin! Wie konntest du das tun?" — „Es war finster, und ich glaubte es erst mit einem Einbrecher zu tun zu haben!"

„Das ist nicht wahr," erklärte Marei, „ich trat nur der brennenden Kerze in der Hand aus seinem Zimmer, und er wußte genau, wen er vor sich hatte, denn er schlug mir die Kerze ja selbst aus der Hand. Dann stach er nach mir, wobei er sagte: „Warte, du wirst mich trotzdem nicht verraten! Wenn dir der alte Brintner schon so am Herzen liegt, so soll es dir auch gehen wie ihm. Wenn Herr March nicht gekommen wäre . . . ."

„Lüge, alles verrückte Lüge . . ."

„Nein, ich lüge nicht. Sie wollten mich morden, damit ich es nicht beweisen kann, daß Sie der Mörder Brintners sind. Sie ahnten schon lange, daß ich nur in die „Sonne" gekommen bin, um diese Beweise zu suchen. Darum haßten Sie mich vom ersten Tag und hielten Ihr Zimmer stets ängstlich verschlossen. Aber Gott hat mich nicht verlassen . . ."

„Sie ist wahnsinnig!" Siehst du nicht, daß sie wahnsinnig ist? Warum machst du dieser Komödie nicht ein Ende?" wandte sich Valentin, der immer mehr Sicherheit gewann, an seine Schwester, die regungslos an der Mauer lehnte und Marei unverwandt anstarrte. „Beweise!" lachte er dann schrill auf. „Ich möchte wissen, womit sie mir eine solche Albernheit beweisen könnte!"

„Damit!" rief Marei, sich noch höher aufrichtend, laut und feierlich, indem sie ihr Bündel in die Höhe hielt. „Mit diesem Mäntel, aus dem genau der Zeugstreifen samt dem Knopf fehlt, den Sie in der Mordnacht im Gebüsch verloren, als Sie Egid Lusner auswichen! Und damit!" Sie hielt einen kleinen Gegenstand empor, der sich als Kompaß erwies und die Form eines Uhranhängers besaß.

„Ich kenne das Ding genau, denn ich war dabei, als mein Schwager es seinem Vater schenkte. Der alte Herr trug es stets an seiner Uhrkette, und man dachte später, der Knotzen-Lipp habe es verloren. Nun fand ich es in Ihrem Schrank! Aber ich weiß noch mehr! Ich habe Sie beobachtet, wie Sie, hinter einem Baum verborgen, von Gewissensqualen gefoltert, den unschuldig Angeklagten nachstarrten, die man auf den Brintnerhof gebracht hatte! Da wußte ich, obwohl ich damals Ihr Gesicht nicht sehen konnte, daß dies nur der Mörder sein konnte. An Ihrem Siegelring erkannte ich Sie später wieder, und von da an ließ ich Sie nicht mehr aus den Augen. Auch Egid Lusner hat in Ihnen den Mann wiedererkannt, den er in der Mordnacht aus unserem Garten treten sah. Wollen Sie noch leugnen?"

Sie hatte laut und leidenschaftlich gesprochen, eine ganz andere, als die schüchterne Marei, die man bisher gekannt. Wie eine Richterin stand sie vor Valentin, der sich vergeblich bemühte, seine Fassung zu bewahren, und sie haßerfüllt anstarrte. Aller Augen hingen an ihm und Marei. Gäste und Personal hatten sich um beide geschart, nachdem einer der Touristen dem Hausknecht zugeraunt hatte, rasch um die Gendarmerie zu laufen.

Valentin, der den tiefen Eindruck von Mareis Worten merkte und aller Augen mit Grauen auf sich gerichtet sah, machte eine ungeheure Anstrengung, um wieder Herr seiner Nerven zu werden. Es gelang ihm wirklich, ein hochmütiges Lächeln auf die Lippen zu zwingen, während er sagte: „Das also sind die Beweise! Nun, ich habe nichts dagegen, wenn diese Narrin sie morgen vor dem Richter wiederholt, und werde dann darauf zu antworten wissen. Jetzt aber verbitte ich mir weitere Belästigungen."

Damit wollte er der in den Hof führenden Hintertreppe zu, als sich Baumeister Marchs Hand plötzlich schwer auf seine Schulter legte. „Halt!", sagte March, „ich muß darauf bestehen, daß Sie hier bleiben. Sie können es sonst am Ende geratener finden, auf Nimmerwiedersehen zu verschwinden. Und auch ich habe den Aussagen Mareis etwas hinzuzufügen . . . ." — „Sie?"

„Ja, ich! Und ich wünsche, meine Aussage sogleich vor diesen Zeugen zu machen. Ich habe erstens zu bestätigen, daß Sie die von Marei angeführten Worte, die einem Schuldgeständnis gleichkommen, tatsächlich gesagt haben, denn ich hörte sie deutlich, als ich die Tür öffnete. Zweitens kann ich bezeugen, daß Sie Marei ermorden wollten, denn ich selbst entwand Ihnen ja mit Mühe das Messer. Endlich habe ich über Nacht, in der Herr Brintner ermordet wurde, folgende Angaben zu machen, die ich bereit bin, mit meinem Eid zu bekräftigen. Ich habe in jener Nacht hier in der „Sonne" gewohnt und eines Unwohlseins wegen nicht schlafen können. Dabei beobachtete ich wie Sie, Herr Forregger, kurz vor Mitternacht in einen Mantel gehüllt, heimlich das Haus verließen. Eine Stunde später erst sah ich Sie wiederkommen. Dann hörte ich Sie bis zum Morgen in Ihrem Zimmer mit Wasser hantieren. Als der Mord bekannt wurde, hegte ich sofort Verdacht gegen Sie, schenkte mich aber, bloß auf Vermutungen hin diesen Verdacht auszusprechen, der wieder einfiel, als die allgemeine Stimme die Brintnerischen Eheleute als Täter bezeichnete und man die dem Toten geraubten Gegenstände beim Knotzen-Lipp vorfand. Jetzt mag der Richter entscheiden, ob sie in Verbindung mit Mareis Aussagen nicht eine furchtbare Bedeutung gewinnen."

Als March die letzten Worte sprach, hörte man mehrere Personen die Treppe herunterkommen. „Die Gendarmen!" sagte jemand laut. Valentin zuckte zusammen und riß sich mit einer wilden Bewegung von March los. „Lebendig sollt ihr mich nicht haben!" schrie er auf. Aber da griffen schon ein Dutzend Hände nach ihm und machten jeden weiteren Fluchtversuch unmöglich. Zwei Minuten später wurde er, mit Handschellen versehen, von zwei Gendarmen aus der „Sonne" geführt, zu deren Gebieter er sich mit allen Mitteln, und doch vergeblich, zu machen versucht hatte.

Oben in ihrem Zimmer lag Frau Berta fassungslos, während Marei und Baumeister March sie zu trösten versuchten. „Daß er schlecht war, habe ich lange gemerkt," schluchzte sie, „aber ein Mörder! Und gar an dem armen, alten Mann, von dem er wußte, daß ich . . . ." aber darum hat er es ja wohl überhaupt getan!" faßte sie zusammenschaudernd.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Nicht einmal damals nach dem Mord am Brintnerhof hatte es in Kalkreut so viel Klatsch gegeben, wie jetzt, wo diese ganze, alle Welt so lange in Atem haltende Affäre eine so neue und sensationelle Wendung genommen hatte.

Der „Forregger-Valtl", den man einst als hochnäsigen Abenteurer nach Amerika hatte auswandern sehen, und der nun seit drei Jahren vornehm den Geschäftsleiter der modernisierten „Sonne" spielte — war der langgesuchte Mörder Brintners! Wer hätte das geahnt!

Und dieser hatte doch Frau Kreibig heiraten wollen! Und alles, was der Knotzen-Lipp „gestanden", war erlogen gewesen. Und Justina Brintner hatte nie eine Liebschaft mit Konrad Fercher gehabt, der immer nur Marei lieb hatte. Und diese kleine, blonde Marei, von der bis vor kurzem kein Mensch in Kalkreut die geringste Notiz genommen, die allein hatte nun den Mörder entdeckt und überführt!

Freilich — er ergab sich durchaus nicht sofort. Trotz aller Indizien, die man ihm vorhielt, leugnete er vor dem Richter hartnäckig und beteuerte leidenschaftlich seine Unschuld. Auch der Knotzen-Lipp wollte seine Geständnisse durchaus nicht zurücknehmen.

Dadurch verzögerte sich die Enthaftung der Eheleute Brintner und Konrad Ferchers erheblich, und die Kalkreuter hatten Zeit genug, alle Einzelheiten des neu eingeleiteten Verfahrens mit Muße zu besprechen. Die Ernte war ja nun vorüber, der Herbst ins Land gezogen. Da kam ein Tag, der allem Leugnen Valentin Foreggers ein jähes Ende machte. In Fiume war im Frachtendepot ein Koffer gefunden worden, den ein Unbekannter vor mehr als drei Monaten dort deponiert und später nicht mehr abgeholt hatte.

Sein Inhalt bestand aus blutbefleckten Kleidern, einem Totschläger und einem scharfen Taschenmesser, das gleichfalls Blutspuren aufwies. Nachforschungen der dortigen Behörden ergaben, daß der Mann, der den Koffer deponierte, im Hotel „Teak" gewohnt, und sich als „Anton Müller aus Zürich" gemeldet hatte und angeblich nach Argentinien weiterreiste.

Indessen gelang es der Wiener Polizei, festzustellen, daß Valentin Forregger sich zur gleichen Zeit nach dem Süden begeben hatte, um dort angeblich Weineinkäufe zu besorgen, und daß er sich dabei auch einen Tag in Fiume aufhielt. Der Koffer wurde nach Wien geschafft, und nun gelang es durch Einvernahme von Bediensteten der „Sonne", sehr leicht festzustellen, daß die darin zutage geförderten Kleider sowie der Koffer selbst Eigentum des Geschäftsleiters waren. Angesichts dieser Tatsachen gab Valentin endlich sein Leugnen auf und legte ein umfassendes Geständnis ab.

Ja, er allein hatte Brintner ermordet, um dessen Heirat mit seiner Schwester zu verhindern. Sein Traum war immer gewesen, sich früher oder später zum Alleinherrscher der „Sonne" zu machen, was nur möglich gewesen wäre, wenn Frau Berta unvermählt blieb. Durch Rotas Plauderhaftigkeit und seine eigenen Beobachtungen merkte er, wie nahe die Entscheidung gerückt war, und beschloß, sie um jeden Preis zu verhindern. Unter dem Vorgeben, Brintner eine Botschaft der Schwester zu bringen, verschaffte er sich gegen Mitternacht Einlaß bei dem Alten, ermordete ihn und suchte durch Mitnahme des Geldes und der Uhr den Schein eines Raubmordes zu erwecken.

Er selbst verschloß dann die Wohnungstür von innen und nahm seinen Rückweg durch das Fenster, das er zuletzt von außen eindrückte. Uhr und Geld widelte er in Papier und warf das Paket dann in den Ebentaler Teich, nachdem er vor Luiner durch das Gebüsch geflüchtet war, ganz wie March vermutet hatte. Von der Anwesenheit des Knotzen-Lipp am Teich hatte er nichts gemerkt und auch nicht gemerkt, daß das Paket infolge des dort wachsenden Schilfs nicht untergegangen war. Da er seine Kleider in Kalkreut weder verbrennen noch sonst irgendwo zu verbergen wagte, im übrigen aber ja nicht der leiseste Verdacht auf ihn fiel, deponierte er sie in Fiume, sein überzeugt, daß bei ihrer erst spät erfolgenden Entdeckung kein Mensch auf die Idee des wahren Zusammenhanges kommen werde. Sehr schwer war es, dem Knotzen-Lipp begreiflich zu machen, daß seine Angaben sich nach diesem Geständnis als Lüge erwiesen. Erst als sein rechtsanwaltlicher Verteidiger ihn eindringlich ermahnte, beteuerte er sich zu dem Geständnis: „Wir haben den Alten nicht umgebracht. Und das Geld habe ich mir aus dem Ebentaler Teich aufgefischt." — — — —

Es war ein klarer, leuchtender Herbstnachmittag, als die unschuldig Verurteilten nun aber glänzend Freigesprochenen auf Umwegen den Brintnerhof erreicht hatten.

Gestern, als man ihnen ihre Entlassung ankündigte, beschlossen sie, „Wir übernachten in der Stadt und fahren lieber eine Station weiter, von wo wir dann über die Kreuzhöhe zu Fuß heimgehen, um ganz unbemerkt zu bleiben."

„Eigentlich haben wir aber die Leute jetzt doch nicht zu scheuen," wandte Andres auf diesen Vorschlag seiner Frau ein, „alle Welt weiß nun, daß wir unschuldig im Gefängnis saßen!?

Worauf Justina, deren Gesicht in der langen Haft sich merkwürdig ins Milde verändert hatte, ihn ernst ansah. „Wär unser Schicksal wirklich unverdient, Andres? Schau, in der langen Zeit, wo ich allein in der Zelle gesessen bin, und dann, als ich verzweifelt um mein Leben kämpfen mußte, ist mir gar vielerlei durch den Kopf gegangen. Wir haben wohl beide nicht gelebt, wie es recht war. Dir war das Trinken mir das Erwerben Hauptsache, und ein Herz für andere haben wir beide nicht gehabt! Das hat uns keine Freunde geschaffen und war den Kindern kein Beispiel, und so ist's gekommen, daß wir in der Stunde der Not allein dagestanden sind. Und auch gegen Großvater hatten wir nicht recht gehandelt."

Sie schwieg. Ihr Mann aber, der sie nie so reden gehört hatte, starrte sie sprachlos an wie ein Wunder. Also auch ihr war das aufgegangen, was ihm hundertmal das Gewissen beschwert hatte in schlaflosen Nächten.

Konrad Fercher, der gleichfalls überrascht aufgehorcht, rief jetzt fröhlich: „Das war einmal ein gutes Wort von Ihnen, Frau Justina! Jetzt weiß ich erst, daß Sie doch auch ein Stück von meiner Marei in sich tragen, und um diesen Preis bin ich gern im Gefängnis gesessen!" Andres fand endlich auch wieder die Sprache. Er zog Justina in einen Winkel beiseite und blickte ihr in die Augen. „Und darum fragst gar nicht, warum ich dich zuerst als Mörderin angegeben habe?" — „Du mein — wirst halt vor Schrecken über die Verhaftung gar nicht gewußt haben, was du redest!" — „Nein, Justina, nein . . . das allein war's nicht. Aber du sollst es jetzt wissen: narrisch war ich vor Eifersucht! Die Badwirtin hat mir so viel vorgeredet von dir, und Konrad . . . . Da bin ich ganz verrückt geworden darüber . . . und hab' mich rächen wollen an dir — und ihm!"

Justina starrte ihn erbleichend an. „Das hast du geglaubt? Du — von mir?" — „Zuerst ja! Später nicht mehr. Aber anfangs war halt das in mir, und alles andere war mir gleichgültig . . ." — „Andres? Es ging um unser Leben!"

Er senkte zerknirscht den Kopf. „Sei nicht hart mit mir, Justina! Schau, gerade weil du auch mit mir so hart und lieblos warst in der letzten Zeit, hab' ich's geglaubt! Und ich hab' dich lieb, Justina . . . du bist mir viel!"

„Hart war ich, weil du dich dem Trunk immer mehr ergeben hast! Auch ich habe dich lieb, Andres, und hab's nicht verwinden können, daß du immer tiefer heruntergesunken bist." — „Es soll nie mehr geschehen, Justina, ich schwöre es dir! heute, wo mir beide ein neues Leben anfangen wollen!" — „Oh, Andres! Wenn du das halten könntest! Wie glücklich würden wir leben!"

„Ich werde es! Der Doktor im Spital hat mir ja gezeigt, wohin ich kommen würde, wenn ich das Trinken nicht lasse. Da waren Leute, Justina — ich kann dir's nicht beschreiben, wie schrecklich die waren! Seitdem habe ich einen Ekel vor allem Trinken. Und brauche ich denn Wirtshäuser? Hab' ich nicht dich und die Kinder und unseren schönen Hof?" — „Ein neuer Mensch! Ein neues Leben!"

Aufatmend trat Justina über die Schwelle ihres Heims, wo ihr die Kinder entgegensprangen und ihr Kommen von Marei, Toni und Stina mit lauter Freude begrüßt wurde.

Nachdem der erste Jubel sich gelegt hatte, bemerkte Justina und Andres sich plötzlich mit den Kindern allein. Die andern waren verschwunden. Marei sah unten in der Bohnenlaube in fröhlichem Gespräch mit Konrad Fercher. Basil aber trat in Tonis Stube. „Toni", sagte er verlegen lächelnd, „nun ist's für mich so weit, daß ich zurück nach Losendorf muß. Die droben brauchen mich nicht mehr, und ich —" — „Was — fort müßt du?" stammelte je erschrocken.

„Ja. Morgen früh schon. Ehe ich aber gehe, muß ich dich noch etwas fragen. Schau — das Alleinsein in Losendorf täte mich jetzt doppelt hart ankommen . . . . und du bist ja nun, wo dein Bruder wieder die Leitung hier übernimmt, auch nicht mehr vonnöten am Brintnerhof. Was meinst . . . wenn ich dich bitten täte: Komm zu mir nach Losendorf als mein liebes Weib? Es ist schon bei uns unten und gefallen tat's dir gewiß . . . . was ich dir an den Augen ablesen konnte, würde ich dir tun, Töni!"

Tonis Augen füllten sich mit Tränen, aber je blickte nicht zu ihm auf. „Hast mich denn wirklich lieb?" murmelte sie mit ersticker Stimme halb ungläubig. Da schlangen sich zwei starke Arme um sie und Basils Stimme sagte heiser: „Mußt mich das wirklich erst noch fragen, du? Hast es nicht langst gemerkt? Wenn du mich auch so magst —" — „Oh, ich . . .! Mein Glück und Leben bist, Basil, seit du mir damals zugeredet hast, am Brintnerhof zu bleiben!"

* * *

Zur selben Stunde trugen es die Nader und Schuster-Sissi bruhwarm von Haus zu Haus: „Sie sind schon da, die Freigesprochenen! Ganz unversehens sind sie vor einer Stunde heimgekommen! Und die Hoffart hat die Brintnerin in der Stadt vergessen — später liebreich hat sie alle Hausleute begrüßt, als wären sie leibhaftige Geschwister in ihr!"

Da litt es die Kalkreuter nicht länger daheim. So gehaßig man Justina einst nachgeredet hatte, als sie verhaftet wurde, so wohlwollend redete man ihrer jetzt. Es war, als ob das öffentliche Gewissen erwacht wäre und jeder sich im stillen sagte: Du hast ihr auch unrecht getan, jetzt eile dich, es gut zu machen!

* * *

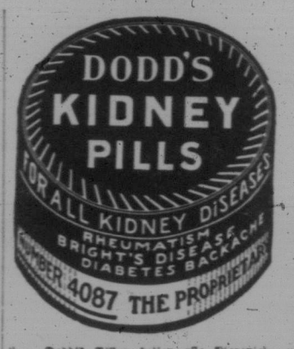
Die Verhandlung gegen den Geschäftsleiter der „Sonne" konnte nicht durchgeführt werden. Als man Valentin Foregger eines Morgens zum Verhör aus der Zelle holen wollte, fand man ihn erhängt an der Türschwelle. Dies war die letzte Sensationsnachricht, welche in dem Fall Brintner die Kalkreuter in Aufregung versetzte.

— Ende. —

Mißverständnis.

Schaffner: Sie haben wohl schon eine sehr bewegte Vergangenheit hinter sich.

Gefangener: Ganz im Gegenteil, Herr Schaffner, die meiste Zeit meines Lebens hab' ich gesessen!



Dodd's Pillen heilen alle Nierenleiden, Rheumatismus, Nierenschwindsucht, Zuckerkrankheit und Rückenschmerzen. Dodd's Kidney Pills werden zu 50c pro Schachtel oder sechs Schachteln für $2.50 bei allen Händlern verkauft, oder der The Dodds Medicine Co., Toronto, Ont.

Painkiller
(PERRY DAVIS)

Das große canadische Heilmittel

Nehmt es als eine Medizin — ein Teelöffel voll in einem Glas Wasser oder Milch bei Erkältung, Frostgefühl, Grippe, Krämpfen, Durchfall.

Reibt es ein als Liniment bei Verrenkungen, Verstauchungen, Nissen und Stichen, Rheumatismus, steifgewordenen Gliedern, Halsschmerzen.

Es lohnt sich immer

Painkiller
(PERRY DAVIS)

im Hause zu behalten und auf Reisen mitzunehmen.

Preis 50c per Flasche, größere Flasche $1.00.

Hergestellt nur von

DAVIS & LAWRENCE MONTREAL, QUE.

Auch zu haben bei

Deutsches Buch- und Musikgeschäft

1708 Rose Str. Regina, Sask.

Bestellzettel

Bitte senden Sie Geld, insbesondere Bargeld, der Sicherheit halber nur per eingeschriebenen Brief. Noch besser ist es „Money Orders" oder „Postal Notes" zu benützen.

An „Der Courier"

Regina, Sask.

1835 Halifax Str.

Beiliegend übersende ich Ihnen:

für den „Courier": Bezahlung bis zum 1. Januar 1925 ..... $.....

dazu Vorausbezahlung bis zum 1. Januar 1926 $ 2.50

Zusammen ..... $.....

Mein Name ist .....

Meine Post Office Adresse ist .....

Provinz .....

Die alte zuverlässige

CUNARD LINE CANADIAN SERVICE

Eine der ältesten und größten Schiffahrtsgesellschaften

Schiffskarten. — Sie wollen für Ihre Freunde und Verwandten die beste Ozeanverbindung.

Kaufen Sie deshalb die Schiffskarten von der Cunard Linie.

Sie wollen auch, daß Ihren Freunden und Verwandten alle Hilfe zuhause und unterwegs zukommt.

Kaufen Sie deshalb die Schiffskarte von der Cunard Linie

Sie wollen auch sicher sein, daß Ihre Angehörigen schnellstens hier ankommen. Dies wird ermöglicht durch die Cunard Büros in Deutschland, Polen, Rußland, Czecho-Slovakia, Rumänien und Ungarn, und öfterer Abfahrt großer, schneller und neuer Dampfer nach Canada.

Kaufen Sie deshalb die Schiffskarte von der Cunard Linie.

Unsere Bedienung fängt an, wenn Sie die Schiffskarte kaufen und hört auf, wenn der Passagier in Canada angekommen ist.

Diese vollständige Bedienung kostet nicht mehr.

Geldüberweisungen nach Europa

Wenn durch die Cunard Linie gesandt, kommt es sicher an und wird in amerikanischen Dollars ausgezahlt. Sicherheit des Geldes garantiert.

Um weitere Auskunft spreche man bei unserm Agenten vor oder schreibe man in eigener Sprache an

CUNARD LINE 270 MAIN ST. WINNIPEG